

MUT ZUM GLAUBEN

Mario Adorfs Glaubensbekenntnis

Tragen wir Christen die Freude der Guten Nachricht genug nach außen? Was auf der Suche nach Gott helfen kann. **VON ANDREAS R. BATLOGG**

Die Verfilmung der *Blechtrommel* (1979) mit Katharina Thalbach, Mario Adorf und David Bennet zieht mich bis heute in ihren Bann. Adorf, Sohn eines Italieners und einer Deutschen, in ärmlichen Verhältnissen und einige Jahre in einem Waisenhaus aufgewachsen, ist mittlerweile 92. Kürzlich hat er in einem ausführlichen Interview in *Christ & Welt* auf sein Leben und seine Karriere geblickt.

Auf die Frage „Glauben Sie an Gott?“ lieferte er eine Antwort, die hellhörig machte. „Nicht an den von uns Menschen erfundenen Gott. Ich bin kein überzeugter Ungläubiger, kein Atheist, sondern ein verhinderter Gläubiger, wohl durch die Jahre im Waisenhaus. Die Erziehung durch böse Nonnen und einen häufig betrunknen Priester hat mir den Glauben verleidet.“ Auch an den Inhalten und Forderungen des Katechismus hatte er früh Zweifel. „Ich liebte die heilige Maria nicht, ich liebte Gertie, meine erste weltliche Liebe. Heute bewundere ich fromme Christen für ihren Glauben. Wenn ich diesen Glauben nicht teilen kann, rechne ich mir das nicht als besondere Intelligenzleistung an oder tiefere Einsicht, sondern frage mich, ob meine Unfähigkeit zu glauben nicht ein Fehler sein könnte, eine Art Glaubensarmut.“

Bemerkenswerte Aussagen sind das! Sofort kommen mir Christen in den Sinn, die sich überhaupt keine Art von Zweifel oder Fragen „leisten“ oder solche ganz schnell (und leichtfertig) als Unglauben abtun. Mario Adorf hat hier aus meiner Sicht ein Glaubensbekenntnis abgelegt: das eines „verhinderten Gläubigen“! Er würde gern, aber er kann nicht, und er bewundert, wer glauben kann ... Das ist doch gar nicht so wenig! Wie würde wohl ein „Nikodemusgespräch“ zwischen Jesus und Mario Adorf ausschauen? Wie würde ein Tomáš Halík oder ein Andrea Riccardi auf ihn reagieren? Ein nachdenklicher, alter – und weiser – Mensch fragt, ob seine Unfähigkeit zu glauben nicht ein Fehler sein könnte, „eine Art Glaubensarmut“.

Der Jesuit Karl Rahner hat ein kleines Büchlein mit dem Titel *Glaube als Mut* (1976) verfasst. Im Vorwort schreibt er, das ihm von außen gestellte Thema gebe ihm „Gelegenheit darzulegen, dass der christliche Glaube (von ihm reden wir) entgegen landläufiger Eindrücke im Grunde doch eine sehr einfache (und darum nur schwierige) Sache ist, weil er die Konkretheit von etwas ist, was wir ‚Mut‘ nennen“. Ob solche Gedanken einen Mario Adorf überzeugen könnten? Ich denke schon. Rahner beendet seine Überlegungen so: „Wo aber ein Mensch im Blick auf Jesus, den Gekreuzigten und Auferstandenen, geschichtlich greifbar die seinen Lebensmut bestätigende Antwort auf die Frage entgegennimmt, die sein hoffender Mut stellt, da ist christlicher Glaube schon in seiner ausdrücklichen und

eigentlichen Gestalt gegeben. Solcher menschlicher und ausdrücklich christlicher Mut der unbedingten Hoffnung ist schwer und leicht zugleich.“

Glauben, wagen zu glauben – mit Blick auf Jesus! Das Wort „Glaubensarmut“, wie Mario Adorf seine „Unfähigkeit zu glauben“ nennt, kann man auch auf „Glaubensmut“ komprimieren. Wer Fragen zulässt, wer sich nicht vorschnell zufriedengibt mit Antworten, die oft nur wie ein Placebo wirken, weil sie nicht wirklich und wirksam durchdacht, durchlitten, ja durchbetet sind, oft über Jahre hinweg, ist auf gutem Weg zu einem reifen, erwachsenen Glauben. Ob Jesus an Mario Adorf nicht seine Freude hätte? Es gibt vieles in der Kirche, was einem „den Glauben verleidet“. „Glaubensmut“ ist für mich eine Art Antitoxin, das Gegengift gegen all das, was Glauben und „Glaubensfreudigkeit“ behindert oder blockiert.

„Heute bewundere ich fromme Christen für ihren Glauben“, sagte Mario Adorf. Wie kann aus Glaubensarmut Glaubensmut werden?“

In der 2022 neu aufgelegten, seinerzeit auf Druck des Heiligen Offiziums (der nachmaligen Glaubenskongregation) aus dem Buchhandel gezogenen Veröffentlichung *Die Frohbotschaft und unsere Glaubensverkündigung* (1936), in welcher der Jesuit Josef Andreas Jungmann seine vor dem Ordenseintritt gemachten Erfahrungen als Neupriester und Kaplan in den Südtiroler Gemeinden Gossensaß und Niedervintl (Pustertal) verarbeitete, wird auf die

Diskrepanz zwischen der Glaubensfreudigkeit (man darf ergänzen: und dem Glaubensmut) des frühen Christentums und dem erstarrten Gewohnheits- und Traditionschristentum seiner Tage hingewiesen. Fragwürdiges Brauchtum bediente für Jungmann vor allem nostalgische Gefühle. Es kannte weder die theologische Reflexion noch eine Mitte – Auslöser für Jungmanns lebenslange Idee, „das Christentum zu konzentrieren“ und christozentrisch zu schärfen. Die tagebuchähnlichen Aufzeichnungen aus der Kooperatorenzeit flossen in die 1915 fertiggestellte, bis heute verschollene Abhandlung *Der Weg zur christlichen Glaubensfreudigkeit* ein. 1936 wurde daraus das besagte Buch, das zur Leitschrift der kriegsbedingt versandeten Innsbrucker „Verkündigungstheologie“ wurde.

Christlicher Glaube ist keine Spaßveranstaltung. Aber Glaube hat mit Mut und mit Freude zu tun. Ich erinnere daran, dass wichtige Texte von Papst Franziskus genau dieses Wort „Freude“ (*gaudium, laetitia*) enthalten. Friedrich Nietzsche hatte schon Recht mit seinem vielzitierten Hinweis, dass Christen „erlöster aussehen müssten, dass ich an ihren Erlöser glauben lerne“. Mario Adorf ist solchen Christen sicher begegnet. Für stille, verhaltene Glaubensfreude braucht es Mut. Heute und zu allen Zeiten. **CG**

ANDREAS R. BATLOGG, Dr. theol., ist Jesuit und Publizist in München.

Zum inneren Leben

Du selbst

Der Frieden mit sich selbst ist die Bedingung, in Frieden mit dem anderen zu leben. Jesus hat das in seiner berühmten Deutung des Liebesgebotes zum Ausdruck gebracht. Da geht es einmal um die Verbindung von Gottesliebe, Nächstenliebe und Selbstliebe. Wir sollen den Nächsten lieben wie uns selbst. Martin Buber übersetzt diese Stelle so: Du sollst deinen Nächsten lieben, denn das bist du selbst.

ANSELM GRÜN

in: „Frieden stiften, Frieden sein“ (Vier-Türme-Verlag, Münsterschwarzach 2023)

Im Gepäck

Je mehr sich der Glaube von uns Menschen klärt und läutert und je mehr wir diesen Gott als Gott des Friedens und der Liebe anrufen, der jede Gewalt verabscheut, der keinen Unterschied macht zwischen Frau und Mann, Juden und Griechen, Sklaven und Freien – in dessen Schöpfungsplan es einfach nicht passt, dass bei Verhandlungsgesprächen nur Männer am Tisch sitzen, ebenso wenig übrigens an den Entscheidungstischen in den Kirchen –, umso mehr ändert sich unser Leben. Im Gepäck der Bibel finden wir Worte, die uns zum Leben verhelfen, zum friedlichen Miteinander, die Machtgefälle abbauen, die ein anderes Zusammenleben von Menschen beschreiben.

BERND MÖNKEBÜSCHER

in: „Es schmeckt nach mehr.“ (Verlag Herder, Freiburg 2023)

Der freie Platz

Wenn du heute nicht beten kannst lass es für heute bleiben!

Aber halte den Platz frei--- für das Gebet.

STEFAN JÜRGENS

in: „Auf Du und Du. Wie Beten geht“ (Patmos Verlag, Ostfildern 2022)